Königin Hortense und die Effinger von Wildegg

Autor(en): **Attenhofer, Edward**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Lenzburger Neujahrsblätter**

Band (Jahr): **2 (1931)**

PDF erstellt am: **25.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-917793

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

KÖNIGIN HORTENSE UND DIE EFFINGER VON WILDEGG

EDWARD ATTENHOFER

Diese Arbeit will keine großen historischen Ereignisse aufrollen, sondern ein paar Dokumente der Freundschaft festhalten, die für uns von einigem Interesse sein dürften. Vorerst möchte ich versuchen, in Kürze das wechselvolle Leben der geistreichen und gütigen, aber unglückseligen Königin zu skizzieren.

Hortense war die Tochter des Marquis de Beauharnais und der Joséphine Tascher de la Pagerie. Sie wurde am 10. April 1783 auf der französischen Insel Martinique geboren, wo ihr Vater als königlicher Statthalter amtete. Als treuer Anhänger des Königtums wurde er zur Zeit der Revolution aufs Schafott geführt. Der General Napoleon Bonaparte lernte dann die schöne Witwe Joséphine de Beauharnais kennen und vermählte sich mit ihr zwei Tage bevor er den Oberbefehl über das Heer in Italien übernahm. 1802 heiratete ihre Tochter Hortense den Bruder Napoleons, Louis Bonaparte, weniger aus Neigung als auf Wunsch ihrer Mutter. Auch Ludwig fühlte sich unglücklich. Er schreibt in seinen Erinnerungen:[1] „Vor der Trauung, während derselben und nachher immer wieder fühlten wir beide auf gleiche Weise, daß wir nicht zueinander paßten, und dennoch hatten wir uns zu einer Verbindung gewinnen lassen, welche unsere Verwandten, zumal Joséphine, für durchaus weltklug und notwendig erachteten." Im Jahre 1804 erklomm Napoleon den Gipfel seines Ruhmes: die Kaiserwürde wurde ihm zuerkannt. „Sollte der Staat, den er gegründet hatte, Dauer haben, so mußte er ihm einen neuen Pfeiler, den der Legitimität, unterstellen." Er glaubte sich deshalb von Joséphine trennen zu müssen, um sich mit einer Prinzessin aus großmächtlichem Hause zu verbinden. Hortense äusserte sich zur Absicht des Kaisers: „Wenn es in dieser Angelegenheit eine Möglichkeit des Ausgleichs gibt, so besteht sie in der Macht, welche die Tränen und die Anmut meiner Mutter über den Kaiser ausüben; man muß sie jetzt sich selbst überlassen." – Ludwig war ein gefügiges Werkzeug in den Händen seines großen Bruders, der ihn mit Würden überbürdete. Als Napoleon die Batavische Republik in das Königreich Holland verwandelte, erhielt Ludwig die Krone. Er war bestrebt, seinen Untertanen ein gütiger Herrscher zu sein. Napoleon ermahnte ihn aber öfters, doch vor allem die Interessen Frankreichs zu

[1] Louis Bonaparte, Documens, t. I, p. 107.

wahren. Er solle sich nicht rühren lassen, sondern fest bleiben; die erste Pflicht der Könige sei Gerechtigkeit, nicht der Dusel der Humanität.

Am 1. Juli 1810 aber dankte Louis Napoleon ab zugunsten seines dritten Sohnes: Karl Ludwig Napoleon; bis zu seiner Mündigkeit sollte die Königin Hortense die Regentschaft führen. Da wurde das Königreich Holland durch ein Dekret Napoleons Frankreich einverleibt. — Als die Bourbonen unter Ludwig XVIII. wieder die Geschicke Frankreichs lenkten, verdankte es Hortense namentlich dem Zaren Alexander, daß sie unbehelligt in Paris bleiben durfte. Kaum aber war der Zar nach England verreist, mußte sie erfahren, daß sich die bourbonische Regierung ihr gegenüber kleinlich einstellte. Sie anvertraute ihre Kinder treuen Freunden und verließ den Boden ihrer Heimat. Nach kurzem Aufenthalt in den Vogesen bei Bekannten, begab sie sich nach Baden-Baden zu ihrem Bruder, verließ ihn noch im gleichen Monat, um unerkannt heimzureisen. Als Hortense von der Flucht Napoleons von Elba hörte, wurde sie leichenblaß: „Ach Gott", schrie sie, „welch ein Unheil wird über den Kaiser, über Frankreich und über uns hereinbrechen!" — Nach der Niederlage Napoleons bei Waterloo wurde die Königin aus Paris weggewiesen. Sie wollte sich nach ihrem Landgut Pregny in der Nähe von Genf begeben. („La Suisse était un pays que je désirais connaître. D'après toutes les descriptions que j'en avais entendu faire, mon imagination me la représentait comme un lieu de repos et de bonheur. Ces moeurs simples, cette grande et belle nature, cet horizon toujours borné qui semble mettre une barrière entre nous et les maux inévitables du grand monde, tout m'aurait portée à fixer là une félicité idéale, à laquelle cependant j'avais renoncé depuis longtemps.") Doch auf Betreiben des französischen Gesandten in der Schweiz, erhielt sie von der Genfer Regierung den Befehl abzureisen. Sie begab sich nach Aix in Savoyen. Die Vertreter der Großmächte gestatteten dann endlich, daß sie sich im Kanton St. Gallen mit ihrem Sohn Ludwig (dem spätern Kaiser Napoleon III.) und Gefolge niederlassen dürfe. Aus Bekanntenkreisen schilderte man ihr das Klima als zu rauh für sie. Über Aarau, Baden, Zürich, Frauenfeld reiste die Königin dann nach Konstanz. Bald bot sich Gelegenheit, in der Vorstadt Petershausen am See ein Haus zu mieten. („Elle est percée de tant de fenêtres que c'est une véritable lanterne.")

Im Juli 1816 verordneten ihr die Ärzte eine Kur in den Appenzeller Bergen. („Je me rendis à Gais, pour prendre le lait de chèvre qui m'était ordonné.")

Im Herbst des gleichen Jahres reiste sie nach dem Wallfahrtsort Einsiedeln, um Trost zu suchen. („Dans un endroit où tant de per-

sonnes vont chercher l'oubli de leurs peines, pourquoi ne trouverais-je pas quelque adoucissement aux miennes?")

Von Baron Streng kaufte sie am 10. Februar 1817 das Schloß Arenenberg am Untersee für 30,000 Gulden und ließ es umbauen. Hortense war aber „coupable aux yeux de l'Europe", und der eidgenössische Vorort Bern wünschte, daß der Kauf rückgängig gemacht werde. Die Regierung des Kantons Thurgau bot aber nicht ihre Hand dazu, riet hingegen der Königin, vorläufig die Wohnung noch nicht zu beziehen. Hortense begab sich nach Augsburg, wo sie unter dem Schutze des Königs von Bayern (Schwiegervater ihres Bruders Eugen) ihren Wohnsitz nehmen konnte. Schließlich gelang es ihr doch, sich auf Arenenberg dauernd niederzulassen. Ihr Sohn erhielt sogar das thurgauische Ehrenbürgerrecht (30. April 1832).

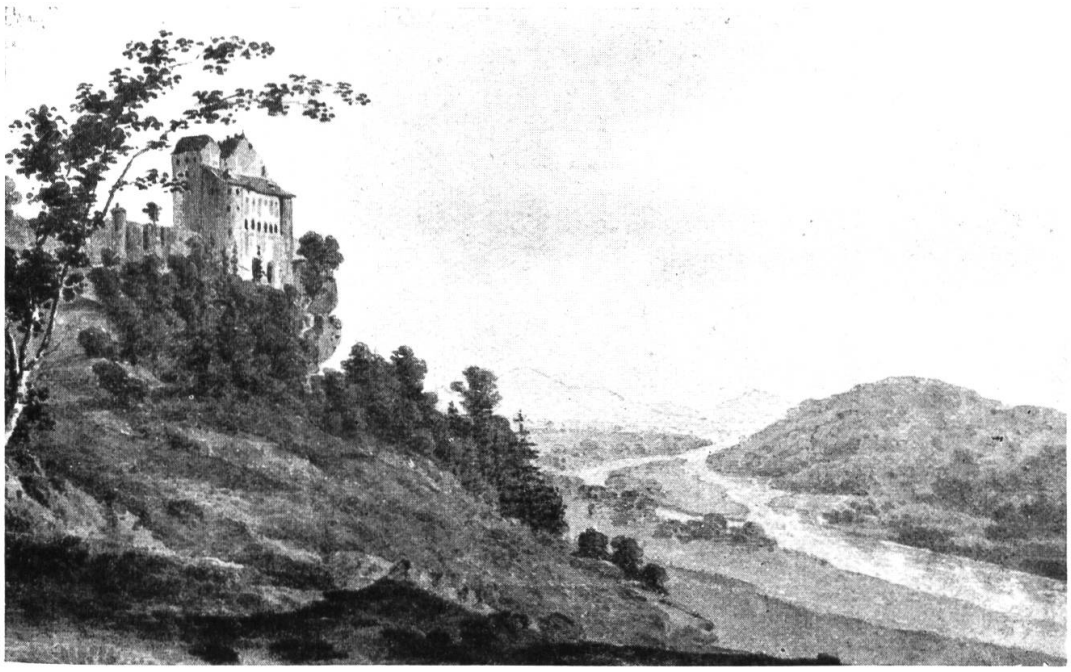
Nach dem schicksalvollen Wechsel einer vorübergehenden Herrlichkeit, lebte diese liebenswürdige und geistreiche Fürstin als Herzogin von Saint Leu auf Arenenberg.

Von allen Bekanntschaften, die hier angeknüpft wurden, interessieren uns nun die Beziehungen zur Familie Effinger von Wildegg. Die Schwester von Ludwig Albrecht Effinger (Sophie von Erlach) hatte das Gut Pfyn im Kanton Thurgau gekauft. Beide weilten oft in jener Gegend. Sie lebten somit einige Jahre in der Nachbarschaft von Arenenberg, „wo man sich gegenseitig zuweilen sah und auf diese Weise kennen lernte, die zu den vertraulichen Mitteilungen führte, welche gegenseitige Hochachtung, Freundschaft und Teilnahme dem Schmerz des Lebens als Balsam und Labsal darreicht!"

Louis Bonaparte, der Exkönig von Holland, war im Sommer 1813 als Kurgast ins Bad Schinznach gekommen. Dort lernte er die Effinger kennen. Durch diese Beziehungen waren sich die beiden Familien also schon nicht ganz fremd. Hortense freute es zu vernehmen, daß die Effinger ihre Mutter gekannt hatten und daß ihnen das Pariserleben vertraut war. Ein intimer Verkehr entwickelte sich und allerlei Andenken wurden im Zeichen der Freundschaft gewechselt. So schätzte Sophie von Effinger namentlich das Bildnis, das Hortense als frühere Königin darstellte, das diese eigenhändig nach der Miniatur von Ysabey, ihrem Lehrer, kopiert hatte. Hortense hatte nämlich eine große Hinneigung zu den schönen Künsten. Im Zeichnen und in der Musik war sie begabt. (Auf Arenenberg wird eine grössere Zahl Romanzen von ihr aufbewahrt. Eine soll sogar zum Volkslied geworden sein.) Auch zeichnete sie mit Vorliebe. [1]„Eines Tages, als der erste Konsul in der Malmaison weilte, war

[1] Meyer S. 122.

Königin Hortense
Nach einem Gemälde von Gérard im Museum Arenenberg



Schloss Wildegg um 1820

man bereit, zu Tische zu gehen; aber Hortense war noch nicht anwesend. Der an Pünktlichkeit gewöhnte Bonaparte machte eine Bemerkung, welche ihre Mutter veranlaßte, in deren Zimmer hinaufzusteigen. Dort sah sie dieselbe damit beschäftigt, das Portrait des Mameluken Rustan zu machen, den Bonaparte aus Ägypten mitgebracht hatte. Die Mutter fragte sie, ob sie denn die Absicht hege, ihr Brot als Zeichnerin zu verdienen, da sie durch nichts dem Eifer für ihre Arbeit entzogen werden könne. Da antwortete Hortense in bedeutsamem Ernste: „Mama, in dem Zeitalter, da wir geboren sind, wer vermag dafür einzustehen, daß das nicht eintreffen könnte?"

Auf ihrer Reise von Genf nach Konstanz, gefiel ihr das Städtchen Murten im Winterkleid derart, daß sie eine Skizze davon machen mußte. („Je descendis de voiture à l'entrée de la petite ville de Morat. Malgré le froid, je me plaisais à prendre un croquis de cette nature couverte de neige.")

Im Archiv des Schloßes Wildegg werden die Lebenserinnerungen Ludwig Albrechts aufbewahrt. Das Manuskript enthält unter dem Kapitel „Hortensiana" teils höchstinteressante persönliche Unterredungen, teils Korrespondenzen, die bis ins letzte Jahr von Hortensiens Leben fortgesetzt wurden. Manche merkwürdige Anekdote und Urteile über bedeutende Personen und Ereignisse sind in diese Erzählungen eingewoben. Ein schönes Stück Welt- und Kulturgeschichte tritt uns aus diesen Blättern entgegen. —

Ludwig Albrecht führt uns mit seinen Schilderungen ins Schloß Arenenberg und stellt uns die Königin vor.

„Um 11 Uhr wurde in diesem Hause ein Frühstück von warmen und kalten Speisen genossen, dann bis 6 Uhr die Zeit der Unterredung, dem Spaziergange, der Musik, der Lekture, dem Zeichnen und der Korrespondenz gewidmet, worauf das Mittagsmahl folgte. Der übrige Teil des Abends wurde in gemeinschaftlichem Zusammenleben zugebracht; zum Spiel, Karten oder Würfel sah ich niemals seine Zuflucht nehmen."

Von Hortense erzählt er begeistert: „Überhaupt herrschte die schönste Zierde der Frauen, Sanftmut und Güte in ihrem ganzen Wesen; als ich sie kennen lernte, zählte sie bereits 37 Jahre; die Zeit ihrer Blüte war demnach bereits vorüber; doch war sie noch immer eine sehr artige Blondine, mit geistvollen blauen Augen, vom schönsten Wuchse und mit einem sehr kleinen Fuße begabt; sie war von mittelmäßiger Größe und hatte, wie die Franzosen zu sagen pflegen, eine élégante tournure; dabei wußte sie sich sehr gut zu kleiden und in alle ihre Bewegungen viel Gefälliges zu legen. Diese geistigen und körperlichen Vorzüge erhöhten den Genuß ihres Umganges um vieles! aber was denselben das höchste Interesse,

wenigstens für mich gab, war die freimütige Art und Weise, sich über die Menschen auszudrücken, mit welchen sie ihr Leben zugebracht hatte. Diese Menschen hatten beinahe alle eine bedeutende Rolle in der Weltgeschichte gespielt." —

Die Prinzessin Mathilde Bonaparte hat in ihren Erinnerungen von der Lebenshaltung und dem Verkehr der Königin Hortense zur Zeit ihres Romaufenthaltes ebenfalls ein leuchtendes Bild aufbewahrt. „Zu Hause war die Königin immer beschäftigt. Die Tische waren mit Büchern, Stichen, Arbeiten aller Art bedeckt und zeugten von der Lebhaftigkeit ihres Geistes.... Man fühlte Leben, Jugend bei ihr.... Es gab immer bei ihr ausgezeichnete Musik, sie selber sang noch sehr hübsch. In einem Wort, sie war ein Mittelpunkt.... Niemals habe ich eine Frau von gleichmäßigerer Liebenswürdigkeit gekannt, deren Charme in irgendeiner Beziehung größer gewesen wäre und die verführerischer gewesen wäre, obwohl sie keineswegs hübsch war. Ich kann mich nicht entsinnen, daß ich sie je über jemand etwas Schlechtes hätte sagen hören." —

Als Ludwig Albrecht Effinger einst von einer größeren Reise heimkehrte, übergab er Madame Hortense — wie man die Königin allgemein nannte — einige neue Musikstücke von Pavesi, Rossini, die er für sie in Paris gekauft hatte. Sie „nahm sie mit großem Vergnügen und setzte sich sogleich hin, dieselben zu spielen." Sie war mit der Auswahl sehr zufrieden und gab mir dagegen eine Berloque, die ich sogleich an meine Uhrkette hängen mußte. „Ich stemple Sie hiermit zu meinem Ritter", sagte sie dabei, „und trage Ihnen auf, mich mit dem Ausdrucke Ihres Wohlwollens überall zu verteidigen, wo Leidenschaft, Haß, Unverstand, in Ihrer Gegenwart gegen mich das Wort führen mögen." Hierauf machte sie mir Vorwürfe, warum ich sie bei meiner Durchreise den 11. Juli zu Niederbaden[1] nicht besucht hätte; ich entgegnete, ich hätte nicht ein Trauerbote sein und ihr die Nachricht von Napoleons Ableben, die des Tags zuvor offiziell angekommen wäre, überbringen wollen. „Ach", sagte sie, „ich weiß nicht, ob ich diesen Tod beklagen soll oder nicht. Auf der einen Seite ist er der Wohltäter meiner Kinder gewesen, und deswegen liebte ich ihn. Auf der andern Seite hat er das Herz meiner geliebten Mutter gebrochen (il a brisé le coeur de ma mère, war ihr Ausdruck) und dafür haßte ich ihn. Zudem machte der Tod seinem elenden Zustand ein von ihm sehnlichst erwünschtes Ende. Die englische Regierung hat ihn sehr unwürdig behandelt, indem sie ihm ein höchst ungesundes Local zum Wohnort hat anweisen lassen, einen boshaften Mann zum Kerkermeister gegeben und ihm

[1] Baden im Aargau, wo sie zur Kur weilte.

beinahe alle Annehmlichkeiten versagt hat, die der heutigen Civilisation und seinem Range angemessen waren. Gewiß war ihm unter solchen Umständen der Tod sehr willkommen." —

Einige Augenblicke übler Laune und heftigen Aufbrausens abgerechnet, sei er sehr gefällig und liebenswürdig, aber mißtrauisch gegen jedermann gewesen, sogar gegen ihren Bruder, „der ihm doch die stärksten Proben von Treue und Ergebenheit gegeben hatte. Ich will Ihnen davon ein Beispiel erzählen, das meinem Bruder sehr wehe tat. Im Jahre 1813 nach der Schlacht bei Leipzig, und 1814 machten nämlich die Allierten dem Vice-König von Italien die glänzendsten Anträge, um ihn zu gewinnen und von Napoleon abzuziehen. Mein Bruder antwortete wie er sollte und sandte die Anträge und seine Antwort dem Kaiser zur Einsicht. Dieser erteilte ihm hierauf ganz trocken den Befehl, sogleich seine Gattin und Kinder nach Paris zu senden, welches zwar unterblieb, weil unterdessen die Abdankung zu Fontainebleau stattgefunden hatte; es beweist aber, daß ihm Geiseln sicherer zu sein schienen, als die Gefühle der Ehre und der Dankbarkeit, welche in der Brust des redlichen, treu ergebenen Mannes schlugen. Der größte Fehler Napoleons sei ohne Zweifel seine unbegrenzte Herrschsucht gewesen. Er wollte durchaus alles nach seinem Kopf und Willen eingerichtet und gemodelt wissen. Aus diesem Fehler entsprangen alle seine Kriege und ihm allein verdankt er seinen Sturz. Seine Brüder, welche er auf die Throne von Spanien, Neapel, Holland und Westfalen erhoben hatte, waren seiner Meinung nach nie folgsam genug. Er konnte es ihnen nie verzeihen, daß sie die Interessen und das Wohl der Völker, die sie beherrschen sollten, zu verteidigen suchten, und das Glück und die Wohlfahrt ihrer Untertanen zu befördern für ihre erste und heiligste Pflicht hielten. Als treue Monarchen und redliche Männer konnten sie dennoch nicht anders handeln. Es war daher ein Mißgriff von Seite Napoleons, sie zu Monarchen gemacht zu haben. Bei seiner Denkungsart hätte er sie nur zu Vice-Königen machen sollen. In diesem Falle einzig war er befugt, unbedingten Gehorsam zu fordern.

Von ihrer Mutter, der Kaiserin Joséphine sprach sie stets mit der größten Liebe und Verehrung. Es war unmöglich, sagte sie, mehr Milde, mehr Güte, mehr Gefälliges zu besitzen, als sie besessen hat; auch war Wohltun ihr höchster Genuß. Mir ist sie immer ein unerreichtes Vorbild geblieben. Zudem war sie eine so sanfte Trösterin. Wie oft hat sie nicht mit mir geweint und Trost und Ruhe in meine von Kummer und Leiden gebeugte Seele gegossen und dieselbe wieder zu neuen Kämpfen gestärkt und ermutigt."

Ein anderes Mal lenkte Ludwig Albrecht das Gespräch auf ihren Gatten, Louis Napoleon. Sie sprach von ihm „in schonenden Aus-

drücken und mit Bedauern, daß er so wenig Glück auf dieser Erde genossen, obwohl er ein sehr wohlwollendes Herz und viele gute Eigenschaften besitze. Ich sagte ihr, ich sei sehr verwundert, daß bei so vielen guten Eigenschaften von beiden Seiten unter ihnen keine glückliche Ehe statt gehabt hätte, und er aus seinem Schiffbruch keinen Freund, weder einen Franzosen noch einen Holländer gerettet, sondern so allein und verlassen in der Welt umherirren müsse. — Was das erste betrifft, entgegnete sie, so wissen Sie, daß Neigungen sich nicht erzwingen lassen. Nun liebte mein Mann, ehe er mich ehelichte, sehr heftig ein anderes Frauenzimmer; da aber diese Neigung Napoleon mißfiel, so wurde ich dazu ausersehen, um dieses Verhältnis aufzuheben. Meine Mutter, die mich gerne mit dem Purpur bekleidet sah, gab willig die Hände dazu, und somit wurde ich das Opfer! Ich habe Jahrelang alles versucht, um die Achtung, die Liebe und Freundschaft meines Gatten zu gewinnen, allein es ist mir niemals gelungen, teils weil die frühere Neigung zu tiefe Wurzel gefaßt und ich mich vielleicht nicht mit gehöriger Klugheit benommen hatte, teils weil ich die Erbitterung meines Mannes gegen den älteren Bruder, der ihm die Einzige, die er wollte, verweigert, die andere hingegen, die er nicht wollte, aufgezwungen hatte, nicht tilgen konnte. — Genug, es ging nicht!

Was das andere betrifft, so ist es die Folge des Mißtrauens. Sie wissen, daß Mißtrauen die giftige Schlange ist, die sich um das Herz aller Fürsten windet und alle ihre Genüße vergiftet. Nun hat kein Mensch auf Erden mehr Argwohn und Mißtrauen in seinem Innern genährt, als der König von Holland. Jahrelange Proben von Anhänglichkeit, Treue und Hingebung vermochten nicht, dasselbe zu überwinden, und da nur edle Menschen dieser Tugenden fähig sind, so wurde ihr Gefühl und der Stolz, den sie auf ihren eigenen Wert legten, aufs heftigste gekränkt wenn sie wahrnahmen, daß sie durchaus kein Zutrauen gewinnen konnten und verließen dann den Mann, der ihnen den edelsten Lohn ihrer Bemühungen versagte."

Ludwig Albrecht sprach wieder einmal in Arenenberg vor, um der Exkönigin von Holland seinen jungen Neffen, Rudolf Effinger von Kiesen vorzustellen. „Dieser Jüngling von ächt republikanischem Sinne haßte Napoleon als Unterdrücker aller Völker und hatte daher Abneigung gegen alles, was Bonapartisch war; und in dieser Hinsicht war dies ein saurer Gang für ihn, den er nur aus Nachgiebigkeit gegen seinen Oheim tat. Die Fürstin, gerade als wenn sie die Bedenken meines Neffen erraten und es darauf angelegt hätte, denselben zu gewinnen, war freundlicher und liebenswürdiger als je. Da sie vernommen, daß er ein Freund vom Zeichnen sei, so holte sie eine Menge von Büchern herbei, die vorzüg-

liche Zeichnungen enthielten. Mehrere hundert Stücke waren von ihr selbst mit Meisterhand gezeichnet, unter welchen sich die Portraite beinahe aller berühmter Männer, fremder und einheimischer, welche zu Napoleons Zeiten zu Paris gewesen waren, befanden. Sie scheint ein äußerst glückliches Talent zu besitzen, die Ähnlichkeit der Personen aufzufassen, auf das Papier zu werfen und das charakteristische eines Jeden treu widerzugeben. Die andern Stücke waren teils Geschenke von ihren Freunden und Freundinnen, teils Zeichnungen von ihrem Lehrer Isabey. Nachdem wir dieses alles mit Muße und von ihren Bemerkungen begleitet, durchgesehen hatten, erzählte sie, sie erwarte in den nächsten Tagen die Frau Campan, ihre Erzieherin (von welcher seither merkwürdige historische Mémoires erschienen sind), um mit derselben für einige Wochen nach Niederbaden zu gehen. Endlich gab sie auch noch meinem Wunsche nach und trug verschiedene von ihr gedichtete und in Musik gesetzte Romanzen mit Anmut und Ausdruck vor, sodaß mein Neffe von ihren Talenten und ihrer Liebenswürdigkeit ganz bezaubert war und im Weggehen gestand, mit diesem Teile der Bonapartischen Familie versöhnt zu sein."

Diese Anekdote wird im Tagebuch des Junkers erzählt, aus dem hier noch ein paar weitere Aufzeichnungen über die Beziehungen der Effinger zur Königin Hortense folgen mögen:

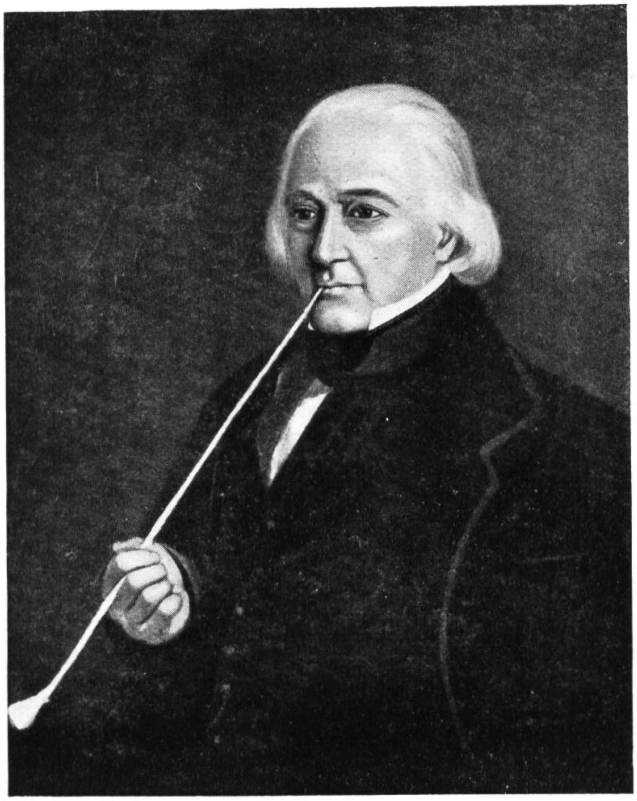
Den 12. August 1822. Die Herzogin von Saint Leu beschenkte mich mit einem kleinen Etui, auf welchem drei Medaillen enthalten waren, ihre Mutter, die Kaiserin Joséphine, ihren Bruder, den Prinzen Eugen und sie selbst vorstellend. Auf der Rückseite dieser Medaille waren bei Joséphine die Attribute der Wohltätigkeit, bei Eugen jene des Krieges und bei ihr die der Künste angebracht. „Empfangen und bewahren Sie dieses kleine Geschenk als ein Andenken an eine Familie, für welche Sie freundschaftliche Gefühle und Achtung hegen, und gedenken Sie ihrer stets in Liebe." — So sprach die gütige Fürstin, als sie mir dasselbe überreichte.

Den 18. September 1822. Heute hatte ich bei der Herzogin von Saint Leu gefrühstückt, bei welcher ich die Fürstin von Hohenzollern-Sigmaringen, die daselbst seit einigen Tagen auf Besuch war, antraf. Die Herzogin erzählte, General Gourgand, welcher in dem Testamente Napoleons nicht bedacht worden war, hätte von ihrem Bruder, dem Prinzen Eugen, eine Entschädigung gefordert, die er ihm verweigert habe; hierauf sei derselbe zu ihr gekommen, um sich über den Prinzen zu beklagen. Sie erhalte hie und da solche Besuche, welche beinahe immer unangenehme Folgen für sie hätten, weil sie vom französischen Gesandten in der Schweiz beobachtet werde. Herr von Talleyrand habe früher alles mögliche getan, um

sie ihres Lieblingsaufenthalts in der Schweiz zu berauben, so daß sie sich direkt an den ersten Minister, den Herzog von Richelieu, welcher ein edler Mann sei, hätte wenden müssen, um sich Ruhe zu verschaffen. Sie sei umso ärgerlicher auf Herrn von Talleyrand, weil er Falschheiten ausgestreut habe, z. B. sie hätte den Herrn von Saint Marsan bei ihr verborgen gehalten. Auch Herr von Krüdener habe sie warnen lassen, sie solle klug und vorsichtig sein, und dergleichen mehr. Diese Herren sollten wissen, denn sie kennen mich beide genug, daß ich hinlänglich vernünftig bin, um überzeugt zu sein, daß die Ruhe von Europa zu fest steht, als daß sie durch die Intrigen einer Frau gestört werden könnte. Übrigens war das Intrigieren niemals meine Sache, und ich halte es unter meiner Würde, zu einem so niederträchtigen Mittel meine Zuflucht zu nehmen. Sie wissen, sagte sie, ich empfange alle meine ehemaligen Freunde und Bekannte freundlich, sobald sie sich die Mühe geben, zu mir zu kommen. Sie mögen der einten oder andern politischen Ansichten huldigen, ich bekümmere mich darum nicht, ich schätze und achte sie bloß wegen ihrer gesellschaftlichen Talente oder wegen den Eigenschaften ihres Herzens. Ich haße die Politik und habe mich niemals mit derselben abgegeben, als um leidenschaftliche Äusserungen und Ausdrücke, die in meiner Gegenwart vorfielen, zu mäßigen oder niederzuschlagen. Im Jahre 1815, während der hundert Tage, kam eine Menge von Höflingen von Gent oder Paris aus zu uns und machten sich über Ludwig den XVIII. und seine Umgebung lustig. Sie waren schamlos genug, viel Schlimmes über die Bourbons, die ihnen Gnaden und Auszeichnungen erteilt hatten, zu sagen. Ich antwortete ihnen: Schämen Sie sich nicht eines solchen Betragens. (Fi donc, vous devriez avoir honte d'un pareil procédé.) Die nämlichen Leute, die ich Ihnen nennen könnte, sind jetzt wieder bei den Bourbons in hohen Gnaden und lästern nun ohne Zweifel ebenso schamlos über Napoleon und seinen Hof, als früher über die Bourbons. — Dies ist der Welt Lauf, besonders an Höfen, bemerkte sie.

Im Jahre 1823 verkauften die Effinger das Gut Pfyn und siedelten wieder auf Schloß Wildegg über. Die freundschaftlichen Beziehungen zu Madame Hortense wurden aber weiter gepflegt durch Briefwechsel und gegenseitige Besuche. Am 20. September fuhr Ludwig Albrecht mit seiner Schwester und ihrer Großtochter nach Arenenberg, um bei der Herzogin von Saint Leu ihren Abschiedsbesuch zu machen. „Wir trafen dort ihren Bruder, den Prinzen Eugen, die Prinzessin Auguste von Bayern, seine Gemahlin, ihre Tochter, die Prinzessin Eugenia, die Großherzogin Stephanie von Baden, die zwei Söhne der Herzogin von Saint Leu und viele

Julia Sophie von Erlach, geb. von Effinger



Ludwig Albrecht von Effinger

Gesellschaftsdamen und Gesellschaftskavaliere an. Da sie aber im Begriffe waren, eine Lustfahrt auf dem See zu machen, so verweilten wir nur etwa eine Stunde daselbst.

Die Herzogin von Saint Leu schwamm in Entzücken und ihre Augen funkelten vor Wonne, alle ihre Lieben bei ihr vereinigt zu sehen. Sie stellte uns ihrem Bruder und seiner Gattin auf das liebreichste vor und erzählte meiner Schwester, wie ihr Bruder seine Gemahlin mit der Besitzung[1], die er in ihrer Nachbarschaft erbaut hatte, überrascht und ihr solche geschenkt hätte, und wie sie deswegen so erfreut sei. . . .

Als meine Schwester die Conversation auf den Russischen Feldzug gerichtet hatte, sagte er: „Labaume hat nicht immer die Wahrheit geredet. Übrigens scheint mir seither ein Jahrhundert abgelaufen zu sein. Doch erinnere ich mich noch lebhaft eines kleinen Umstandes. Ich hatte nämlich einst fünf Tage lang täglich nur mit zwei Unzen Brod vorlieb nehmen müssen, daß ich mich, von dieser unzulänglichen Nahrung aufs äußerste abgemattet, beinahe nicht mehr fortzuschleppen vermochte. Ein Soldat, der mich in diesem Zustande erblickte, nahm mich beiseits und sagte, indem er mir seine Feldflasche darbot: Hier mein Prinz ist noch Brandtenwein; an meinem Leben ist nichts gelegen, an dem Ihrigen hingegen sehr vieles. Mit nichten, mein Freund, entgegnete ich, hast Du diesen Labetrunk für Dich aufgespart, so genieße ihn auch. Niemals, fügte Eugen hinzu, hat mich eine Überwindung mehr gekostet, als diesmal; denn ich lechzte ordentlich nach etwas dergleichen. Der Krieger, mit meinem Abschlage unzufrieden, konnte dies nicht verbergen und sagte: Wenn Sie nicht wenigstens mit mir teilen, so muß ich glauben, daß Sie mich geringschätzen. Hierauf legte ich mich zum Ziele und wir teilten brüderlich miteinander, indem jeder abwechselnd einen Schluck nahm, bis der Brandtenwein zu Ende war. — Die Soldaten wußten, daß ich sie liebte und vergalten mir diese Zuneigung durch tausenderlei kleine Züge, die sich täglich erneuerten und mir sehr erfreulich waren."

Der Briefwechsel der befreundeten Familien wird im Archiv des Schloßes Wildegg aufbewahrt. Er erstreckt sich vom 14. Juli 1821 bis zum 24. Juli 1837. Unter den 32 Briefen befinden sich einige vom Prinzen Louis Napoleon und der Gesellschaftsdame Valérie Masuyer, die im Auftrage der Königin an die Effinger gerichtet sind. Gelegentlich verließ Hortense ihr Schloß und gedachte auch auf der Reise ihrer Freunde. So schrieb sie beispielsweise aus Baden, Augsburg und Rom nach Wildegg. Alle Briefe aber spiegeln die

[1] Eugensberg

Herzensgüte der gefühlvollen Königin wider. Man erzählt sich gegenseitig von Büchern, Reisen, Krankheiten, Todesfällen, von Besuchen interessanter Menschen. Als Hortense von der Krankheit der Comtesse d'Erlach hört, bittet sie den Baron de Wildegg, seine Schwester doch gut zu pflegen: la tendresse d'un bon frère est le meilleur médicament. Sie bedauert, daß beide Freunde aus Wildegg nicht zur Aufführung zweier französischer Komödien anwesend sein können. Ein anderes Mal bedankt sie sich für ein Bild[1] vom Schloß Wildegg, das heute noch gut erhalten auf Arenenberg zu sehen ist. Auch über ihre Memoiren äußert sie sich: Zu Lebzeiten wolle sie sie nicht veröffentlichen (je ne suis plus de ce monde), sie wünsche nur noch die Ruhe, wenn nicht Gründe sie dazu zwingen, die sie nicht vorausschauen könne. Dann wieder klagt sie über die Verdächtigungen, denen sie beständig ausgesetzt ist: Wenn jemand zu ihr komme, um einen kleinen Besuch zu machen, vermute man schon ein General wolle sich verstecken; der Reisende, der das Schloß besucht, wird zum Geheimboten, den man schickt ... on croit le mal qu'on n'a plus le temps de le vérifier.

Über einen Besuch auf Arenenberg am 27. Juli 1824 erfahren wir weiter aus dem Tagebuch von Ludwig Albrecht:

„Heute Morgens, als ich bei der Herzogin von Saint Leu eintrat, streckte mir diese liebenswürdige Frau die Hände freundlich entgegen und häufige Tränen entstürzten ihren Augen. — Ich eilte, sie der innigen Teilnahme meiner Schwester und der Meinigen zu versichern und sie mit den Beweggründen bekannt zu machen, die uns verhindert hätten, ihr wegen dem Hinscheid ihres Bruders, des Prinzen Eugen, nach Rom zu schreiben. Wir hätten nämlich gefürchtet, diese so schmerzliche Wunde wieder aufzureissen und neuerdings die traurigen Gefühle bei ihr zu wecken. „Ach", sagte sie, „diese Wunde wird niemals heilen, und die traurigsten Gefühle kann man bei mir nicht wecken, denn ich trage sie stets mit mir herum. Sie wissen, welch ein Mann er war; wenn Sie sich aber noch hinzudenken, daß er das einzige Wesen auf Erden war, das mit mir einerlei Mutter, einerlei Vaterland, einerlei Erinnerungen teilte; daß er mein Freund war, welchem ich meine Gefühle und Angelegenheiten vertrauen durfte; daß er zugleich ein liebreicher Bruder, meine einzige Stütze und Trost auf dieser Welt war und im Notfalle meinen Söhnen Vater geworden wäre: so können Sie sich meine schmerzvollen Empfindungen vorstellen." Ich suchte sie mit dem Gedanken an ihre Söhne aufzumuntern und sie auf die Trostgründe der Religion und der Zeit hinzuweisen. Sie antwortete: „Die

[1] Lithographie von Engelmann

Zeit, ich fürchte es, wird mir eher Pein als Erleichterung bringen, indem ich jeden Tag die Größe meines Verlustes tiefer fühlen werde, und meine Söhne, die mir zwar äusserst teuer sind, und für welche allein ich den Mut habe, das Leben noch länger zu tragen, fühlen diesen Verlust viel weniger schmerzlich als ich. Sie sind in jenem Alter, wo sie alles mit Hoffnung und Lebenslust umgibt und Trauer nicht lange haftet. — Zudem haben sie beinahe keine Erinnerung von frühern Zeiten, von meinem Vaterlande, Mutter, Freunden und dergleichem. Also erhalte ich von dieser Seite wenig Mitgefühl und wenig Trost. Das Einzige, was mir einige Erleichterung gewährt, ist der Blick nach Jenseits, und die Ergebung in den Willen des Herrn, der es so und nicht anders geordnet hat."

Sie erzählte mir, ihr Bruder sei von den Ärzten nicht gut behandelt worden, welche seinen Zustand als von Schlagfüßen herrührend angesehen und ihm durch die häufigen Aderläße und schwächenden Mittel das Leben gleichsam tropfenweise abgezapft hätten. Sein Übel sei rein nervöser Natur gewesen. — Ich machte sie darauf aufmerksam, daß die ungeheuren Strapazen, welche alle Begleiter Napoleons in dem russischen Feldzuge ausgestanden, auf den menschlichen Organismus zerstörend gewirkt hätten, und daß dieses die wahrscheinliche Ursache seines frühen Todes sein müßte, indem beinahe kein einziger dieser Menschen, welche nachher zur Ruhe gekommen, mehr am Leben sei. Ich führte ihr Napoleon, Rapp und andere mehr als Beispiele an. Sie gab zu, daß dieses auch eine Mitursache gewesen sein möge. — Man sprach an der Tafel von Rom. Die Herzogin bemerkte, daß daselbst die Sitten und die Lebensweise für Geist und Herz wenig genügend seien, daß sie niemals etwas Langweiligeres angetroffen, als die sogenannte Conversazione bei Herrn Torlonia und nirgends aufgeblasenere Menschen gesehen hätte, als diesen neugebackenen Herzog und seine Gattin. Nachher richtete sich das Gespräch auf die Literatur. —

Nach der Tafel ging sie ins Freie, nahm meinen Arm und so wandelten wir nach dem Zelte.[1] Sie setzte sich dort auf eine Bank und leitete das Gespräch wieder auf ihren Bruder, den Herog von Leuchtenberg. „Es ist ewig schade", sagte sie, „daß er seine Lebensgeschichte nicht selbst geschrieben hat. Er wollte es mit Muße tun und glaubte genug Zeit vor sich zu haben; allein der bittere Tod ist nun dazwischen getreten, und somit ist nichts vorhanden, als einige Bruchstücke von seiner Hand und einige Notizen, welche er diktiert hatte. Seine Gattin und ich können ihn wohl schildern,

[1] Ein Pavillon, von wo aus man den Untersee, in der Ferne Konstanz und die Tiroler Berge erblickt.

wie er als Privatmann, Vater, Gatte und Bruder war, und wir werden es tun, es wird ein Denkmal unserer Liebe und Dankbarkeit werden. Aber ihn als Staatsmann, als Krieger, Feldherrn und Verwalter eines großen Staates zu schildern, das vermögen wir nicht." „Es ist auch nichts daran gelegen", erwiderte ich, „als solcher gehört er der Weltgeschichte an und genug Schriftsteller werden ihn als solchen darzustellen wissen. Allein, was für den menschlichen Geist und das menschliche Herz wichtiger ist, den großen Mann im häuslichen Kreise und in seinem Innersten zu beschreiben, das vermag nur die Feder einer naheverwandten, weiblichen Seele zu tun; doch ist auch hier Wahrheit die erste Pflicht."

„Sie haben ganz recht", antwortete sie, „treue Wahrheit scheint mir bei einer Lebensbeschreibung das erste Erfordernis; ohne Wahrheit wird sie zum Romane oder zur Schmeichelei, und beides ist seiner unwürdig. — Was meinen Lebenslauf betrifft, den ich zu schreiben beschäftigt bin, so ist dies der erste Vorsatz, welchen ich gefaßt habe und auch durchzuführen hoffe. Einer meiner Freunde tadelte mich, als ich ihm den Zeitpunkt der Bekanntschaft meiner Mutter mit Napoleon vorlas, in welchem ich meinen Widerwillen gegen diesen Mann und diese Verbindung ausgesprochen hatte. „Lassen Sie das weg, das muß die Welt nie erfahren", sagte er. Aber wo bleibt denn die Wahrheit, und was wäre meine Geschichte ohne sie? Ein elendes Machwerk, welches sich nicht der Mühe lohnen würde gelesen zu werden! Nur mit Wahrheit geschrieben wird sie mir Ansprüche auf das bessere Gefühl der Menschen erwerben." —

Wir wollen hier das Gespräch einen Augenblick unterbrechen, um einiges über die Memoiren zu sagen, die im Jahre 1927 erschienen sind. Der französische Historiker Jean Hanoteau gibt in einer Einleitung Aufschluß über ihr Schicksal. Das Manuskript trägt das Datum: Augsburg, 1820. Zu dieser Zeit wurde es abgeschlossen. Aber auf Arenenberg benützte Hortense manchmal ihre Mußestunden, um die Aufzeichnungen zu erweitern und zu ergänzen. Ihren besten Bekannten las sie auch etwa einige Abschnitte vor, die voll waren „du plus haut intérêt historique". Diese Gunstbezeugung erwies sie z. B. Chateaubriand, Mme. Récamier, Alexandre Dumas und andern. Als die Königin dann ihr Ende kommen fühlte, setzte sie ihr Testament auf. Einer ihrer letzten Wünsche war: „Mme. Salvage conservera aussi mes Mémoires jusqu'à ce qu'elle puisse les remettre à mon fils", der sich damals in Amerika aufhielt. Nach dessen Tode blieben sie in den Händen seiner Gemahlin, der Kaiserin Eugenie und gelangten schließlich in das Archiv des Prinzen Napoleon, der sich entschloß, die Memoiren zu veröffentlichen.

Vergebens aber würden wir darin ein Wort suchen über die Beziehungen der Königin zu den Effingern, weil sie sich ja erst Jahre nach dem Abschluß der Memoiren kennen lernten.

Um den Verleumdungen, denen Hortense immer wieder ausgesetzt wurde, die Spitze abzubrechen, entschloß sie sich, einige Bruchstücke aus ihren unveröffentlichten Memoiren dem Drucke zu übergeben, eingedenk ihres Wahlspruches: Mieux connue, mieux aimée. — Sie erschienen im Jahre 1834 und tragen den Titel: La reine Hortense en Italie, en France et en Angleterre pendant l'année 1831. Auch hier sind die Effinger nirgends erwähnt. Die Hauptquellen, die von der Freundschaft künden, sind eben die Aufzeichnungen Ludwig Albrechts und die Briefe im Archiv des Schloßes Wildegg.

Nach diesem kleinen Abstecher wollen wir das Gespräch weiter belauschen, das sich zwischen Hortense und dem Junker von Wildegg entwickelt hatte.

„Ich fragte sie hierauf, ob sie viel Besuch erwarte, ob sie Frau Parquin oft sähe?"

„Ich erwarte niemand als die Großherzogin Stephanie von Baden, unteilnehmende Menschen, sowie das Treiben der großen Welt sind mir eine Last", antwortete sie. „Ich suche und liebe Einsamkeit und werde wahrscheinlich den Winter hier zubringen, ein Vorsatz, den jedoch alle meine Freunde bestreiten. Was sagen Sie dazu?"

„Dies ist Sache des Gefühls und des Verstandes", versetzte ich. „Es fragt sich vor allen Dingen, ob die Wohnung hier für den Winter tauglich sei, ob so große Einsamkeit und allfällig zu überstehende Kälte nicht nachteilig auf Körper und Geist wirken dürften. Mir scheint hinreichende Wärme eines der ersten Bedürfnisse für Sie zu sein; denn noch nie sind Sie mir so blühend und gesund vorgekommen, als nach diesem in Rom zugebrachten Winter."

„Es ist wahr", sagte sie, „daß das milde Klima dieses Landes sehr wohltätig auf mich gewirkt hat. Wärme ist mir überhaupt sehr zuträglich und ein noch notwendiges Bedürfnis, wenn ich gesund bleiben soll."

„In diesem Falle rate ich Ihnen nicht zu einem Winteraufenthalt zu Arenenberg, denn der Geist hängt zuviel von seiner Hülle ab, als daß wir diese vernachläßigen dürften." —

Sie fragte mich jetzt um Nachricht von meiner Schwester und der Großfürstin von Rußland, und ob diese in der Tat so reizend und so liebenswürdig sei, als man es behaupte. Ihre Mutter, die Kaiserin Joséphine, welche sie zu Bern gesehen habe, sei ganz von ihr bezaubert gewesen. Ich antwortete, ihre Mutter hätte ihr nur die reine Wahrheit gesagt. Sie ist auch eine Fürstin, deren Lauf-

bahn, Aussichten und Glück gleich dem Ihrigen zerstört worden sind, und die daher edeln Gemütern nur umso interessanter geworden ist, fügte ich hinzu. „Oh, es kann keine Vergleichung zwischen uns stattfinden," versetzte sie, „denn sie besitzt noch ihre Mutter, ein Vaterland, liebende Geschwister, von denen ich durchaus nichts mehr habe!" Hierauf stellte sich der geliebte Bruder, dessen Verlust und ihr Schmerz wieder lebhaft vor ihre Seele und reichliche Tränen entflossen ihren lieblichen Augen." —

(Die Verehrung und Liebe, die Hortense zu ihrem Bruder hegte, muß eine ihr verwandte Seele nachempfunden haben, die unter dessen Bild auf Schloß Wildegg folgende Verse schrieb:

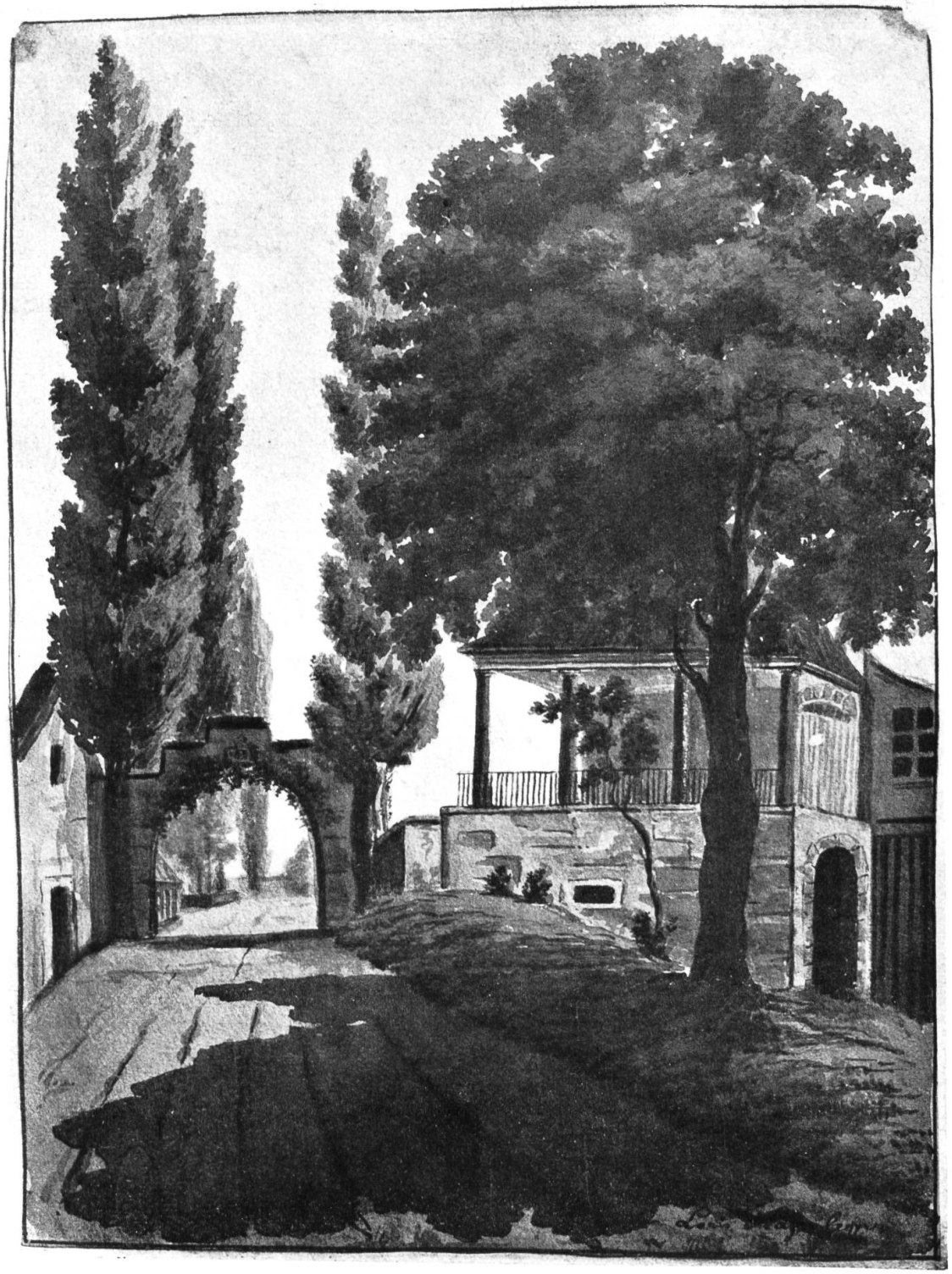
„Dans cette image auguste et chère,
Tout héros verra son rival,
Tout sage verra son égal,
Et tout homme verra son frère." —)

„Endlich erhob sie sich, nahm meinen Arm und führte mich in ihre Wohnung zurück. Als ich mich nun empfehlen wollte, sagte sie: „Gedulden sie sich noch einen Augenblick", und sprang dann in ihre Bibliothek. Sie brachte mir eine Papierpresse (Briefbeschwerer) und das lithographierte Bildnis ihres Bruders und das ihrige. „Ich habe den Marmor zu jener Kleinigkeit auf der Brandstätte der Pauluskirche zu Rom aufgehoben und für Sie bestimmt. Das letztere brachte ich von Augsburg für Sie mit, damit Sie sehen sollen, daß ich in jedem Lande und in jeder Lage an diejenigen denke, die ich für meine guten Freunde halte."

Nach einer vierstündigen Unterredung, während welcher ich mit Ausnahme der Tafelzeit ganz einzig mit der Herzogin gewesen war, trennte ich mich endlich von dieser liebenswürdigen Fürstin, die mir noch niemals zutraulicher und reizender erschienen war als heute. Ich ging mit dem süßen Bewußtsein fort, daß mein Besuch ihr wohltätig gewesen sei, weil er ihr Gelegenheit gab, sich auszuweinen und ihren Schmerz in meine Seele zu gießen." — —

Im Sommer 1827 kam Hortense mit ihrem Sohn zu einer Kur ins Bad Schinznach. Oft besuchten beide ihre Freunde auf dem Schloß. Anläßlich eines Besuches beim „guten Onkel", der auf unserm Bild behaglich seine lange Tonpfeife schmaucht, malte der junge Prinz in Sepia den Eingang in den Schloßhof der Wildegg. (Siehe Abbildung.) Ganz in der Nähe des Einganges erinnert heute noch eine Linde an den gütigen Herrn, zu dessen Geburt sie seinerzeit gepflanzt wurde. —

Im Jahre 1836 bereitete dann Louis Napoléon Bonaparte seiner Mutter großen Kummer dadurch, daß er mit einigen französischen Offizieren sich der Festung Straßburg bemächtigen wollte, um das



Eingang in den Schlosshof Wildegg
(Gemalt von Louis Napoleon, dem spätern Kaiser der Franzosen)

Kaiserreich wieder herzustellen. Sobald sie von diesem Anschlag Kenntnis hatte, reiste sie nach Frankreich, um bei König Louis-Philippe um Gnade zu bitten. Doch mußte sie, ohne beim König vorgelassen worden zu sein, wiederum den Weg ins Exil antreten. Nun brach sie völlig zusammen. Ihrem geliebten Sohn schreibt sie nach Amerika, wohin er gezwungen worden war zu fliehen, einen rührenden Brief. („Nous nous retrouverons, n'est-ce pas, dans un monde meilleur, où tu ne viendras me rejoindre que le plus tard possible; et tu penseras qu'en quittant celui-ci je ne regrette que toi, que ta bonne tendresse qui seule m'y a fait trouver quelque charme. Cela sera une consolation pour toi, mon cher ami, de penser que, par tes soins, tu as rendu ta mère heureuse autant qu'elle pouvait l'être.")

Im Tagebuch der Gesellschafterin Masuyer finden wir aus dieser Zeit folgende Notiz eingetragen: Dienstag, 16. Mai 1837. Gestern hat uns Herr Baron von Wildegg besucht. Er kam expreß, um sich nach der Königin zu erkundigen, und war sehr betrübt über den Zustand, in dem er sie fand; sie hatte ihn nach ihrem Frühstück empfangen und war ganz traurig, und beim Abschied sagte sie zu ihm: „Hoffentlich sehe ich Sie noch einmal." Er hat darauf geantwortet, er werde im Sommer wiederkommen. —

Am 5. Oktober 1837 starb Hortense-Eugénie de Beauharnais fern ihrer Heimat. Sie hatte nun die Ruhe gefunden, die ihr diese Welt nicht geben konnte. Die Familie von Effinger verlor eine treue Freundin. Viel Herzeleid war ihr beschieden, doch trug sie tapfer die Bitterkeit ihres Schicksals. („Mon coeur m'a toujours guidée dans les moindres démarches et le coeur peut-il tromper quand il est pur?") —

Unter dem Bild der Königin Hortense, das gegenüber demjenigen ihres Bruders auf Schloß Wildegg in der Eckstube neben dem Karpfenzimmer hängt, stehen — auch wieder von unbekannter Hand — Worte, die einem wehmütig-lieben, verehrungsvollen Gedenken Ausdruck geben:

„Si la harpe répète un accord enchanteur,
Si nous cherchons la grâce unie à la puissance,
Si le pauvre tout bas bénit un bienfaiteur,
L'âme soupire: Hortense, Hortense."

Benützte Quellen:

Schloßarchiv Wildegg, Zugaben 71, IV. Band, 6. Hortensiana Seite 49–92.
Dr. Johannes Meyer, Die früheren Besitzer von Arenenberg.
Prof. H. Lehmann, Die Burg Wildegg und ihre Bewohner.
Argovia 1918, 1920, 1922.
Max Lenz, Napoleon.
Mémoires de la Reine Hortense, publiés par le Prince Napoléon. 3 volumes (Plon, Paris.)
Joachim Kühn, Prinzessin Mathilde Bonaparte. Geschichte einer Weltdame.
Schriften des Vereins der Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung. Heft 45–48 (1918–22).
Welt und Leben. Beilage zum „Aargauer Tagblatt". No. 40, 1927, (wo der Verfasser die Zitate oft in willkürlicher Weise geändert hat!)
Mitteilungen von J. Hugentobler. Napoleon-Museum, Arenenberg.

Wappen der Effinger